

Die Bedeutung Schlesiens für die Kirchengeschichte.

Wir Menschen leben vom Geben und Nehmen. Je mehr wir mit anderen Menschen zusammenkommen, und im geistigen Austausch mit ihnen stehen, desto reicher ist unser Dasein. Der Eremit, der Mensch, der dem anderen aus dem Wege geht und sich selber isoliert, muß verarmen (A. Schlatter). Dieses Gesetz gilt auch für Völker und Kirchen. Wir hören aus der Kirchengeschichte, wie die durch den Islam von der anderen Christenheit abgeschlossenen koptische und nestorianischen Kirchen innerlich zurückgeblieben und verarmt sind, bis sie in der modernen Zeit wieder den Anschluß an die große Kirche gefunden haben. Erst recht erleben wir dies Gesetz bei den Sekten, die durch ihre eigenmächtige Absonderung erstarren und zugrunde gehen. Menschen und Kirchen leben eben vom Geben und Nehmen.

Viermal hat unsere Schlesische Kirche von der großen deutschen Kirche nehmen dürfen: Das Christentum selber im frühen Mittelalter — die Reformation im 16. Jahrhundert — die Glaubens- und Gewissensfreiheit beim Übergang in die preußische Hand und schließlich die große Erweckung im 19. Jahrhundert. *Hat Schlesien auch geben dürfen?* Das ist die Frage, deren Antwort wir suchen. Wenn ein Kind vom Elternhaus fern ist, wird der Wert des Elternhauses besser erkannt als zuvor. Noch deutlicher wird dieser Wert in dem Augenblick, da die Eltern nicht mehr am Leben sind. So erscheint uns jetzt von der Ferne aus der Wert der Ostkirchen, ihr Gesicht und ihre Bedeutung schärfer und klarer denn zuvor, und wir glauben, daß die Frage: Hat Schlesien auch geben dürfen? vierfach zu bejahen ist. Die schlesische Kirche hat der ganzen deutschen Kirche etwas geben dürfen und darf ihr heute noch etwas geben *durch ihre besondere Lage — ihre besondere Geschichte — ihre besonderen Persönlichkeiten und durch ihre besondere Frömmigkeit.*

*

Die besondere Lage Schlesiens ist durch das Wort Grenzland gekennzeichnet, und diese Lage zwingt zur erhöhten Wachsamkeit.

In dieser Bedeutung steht sie in *einer* Linie mit allen anderen Ostkirchen. Mit einigen Leitworten will ich das deutlich machen.

a) Die Erweiterung des christlichen Abendlandes

Der tiefste Sinn des Zuges nach dem Osten im Mittelalter besteht nicht zuvörderst in dem deutschen Raumgewinn im Osten, wenngleich derselbe nicht unterschätzt werden darf, sondern in der Einbeziehung des von den Westslaven bewohnten Ostens in die Christenheit. Das Kolonialland Schlesien hat zwar das Christentum schon zweihundert Jahre zuvor bekommen, aber nun durch den Einzug der Deutschen wird das Christentum in unserer Heimat

erst bodenständig und fest. Die deutschen Siedler bringen eben das Christentum und alles, was dazu gehört, wie Pfarrhaus, Schule, Kloster und Hospital einfach mit. Die Menschen des Mittelalters sind ohne den Raum der Kirche nicht denkbar. Sie leben und atmen in diesem Raum. Wieweit sticht diese mittelalterliche Atmosphäre gegen das Denken des 19. und 20. Jahrhunderts ab. Im Lauf des 19. Jahrhunderts hat sich z. B. die Bevölkerungsziffer Breslaus verdreifacht, aber die kirchliche Versorgung blieb auf die Gotteshäuser der Reformationszeit beschränkt; erst das letzte Jahrzehnt vor 1900 brachte neue Kirchenbauten (Luther- und Erlöserkirche). Wie schwer tut heute die Kirche, für die überall emporschießenden Großstadt- und Randsiedlungen Grund und Boden für kirchliche Räume zu gewinnen; im Mittelalter wäre eine solche Haltung unmöglich gewesen, ein Ort ohne Kirche eine Undenkbarkeit. Allein, Schlesien hat nicht bloß das Christentum vom Westen empfangen, sondern es sofort weiter nach dem Osten ausgestrahlt, so z. B. nach Krakau, das von Breslauer Bürgern gegründet wurde, und nach dem ostpreussischen Raum, vor allem nach dem Ermland, dessen Familien zum größten Teil schlesische Namen tragen. Charakteristisch dafür ist die Ahnenreihe des berühmten Kopernikus. Der Großvater zieht von Köppernig bei Neiße nach Krakau und sein Sohn von da nach Thorn. Ebenso charakteristisch sind die Wirkungsorte des hl. Hyazinth, der in Oberschlesien geboren ist und dann als Dominikaner in Rom, Paris, Prag, Breslau, Krakau, Kiew, Danzig und Gnesen, also weltweit wirkte.¹⁾ So ist also unsere schlesische Heimat nicht nur Objekt, sondern Subjekt der Erweiterung des christlichen Abendlandes gewesen.

b) *Der opferbereite Schutz des Abendlandes*

Alles, was erobert ist, muß erhalten werden. Wohl ist Schlesien, wie der größte Teil des Ostens, friedlich erobert worden, aber es mußte mit dem Schwert gegen das Heidentum erhalten werden. Schon im 11. Jahrhundert gegen eine Reaktion der *heidnischen Polen* (1034—1051). Diese Reaktion galt in erster Linie den Gewaltmethoden, mit denen Herzog Misica I. und seine Nachfolger das Christentum im Lande durchsetzen wollten. Aber sie war von kurzer Dauer und wurde sowohl von Böhmen wie vom deutschen Kaiserheer schnell überwunden. — Noch kürzer, aber verhängnisvoller, war im 13. Jahrhundert der Ansturm der *heidnischen Mongolen* aus dem Fernen Osten (Wahlstatt 1241). Es war eine eigentümliche Duplizität der Fälle, auf die wir weiter unten noch einmal stoßen werden, daß fast zur selben Zeit im hohen Norden der deutsche Ritterorden 1242 auf dem Peipussee auch einem Ansturm aus dem Osten unterlag, und infolgedessen einen Aufstand der heidnischen Preußen hinnehmen mußte. In Schlesien kam es dagegen nicht zu einem Aufstand der Slaven, ganz im Gegenteil, in dem großen Abwehrkampf gegen den Einbruch der Mongolen standen Slaven und Deutsche, Einheimische und Zuge-

1) J. Gottschalk, D. Missionierung des Ostens durch den Schlesier Hyazinth. (Eichendorfgilde Heft 4, 1948.

wanderte zum erstenmal Schulter an Schulter. Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, daß mit dem Mongolensturm das Ende des sich bildenden Großreiches Schlesien gekommen war. Es gehört zur Tragik unserer Heimat, daß es ihr durch den frühzeitigen Tod seiner Fürsten nicht gegeben war, zu einem eigenen Großreich zu kommen. Unter Heinrich I. († 1238) war es im Entstehen und erstreckte sich von der Spree bis an den San und umfaßte u. a. das Land Lebus im Nordwesten, Kalisch und Posen im Osten und Krakau samt einem Zipfel von Ungarn im Süden. Aber er selber starb noch in besten Mannesjahren, sein Sohn Heinrich II. fiel drei Jahre später, viel zu jung, in der Mongolenschlacht, und dessen Enkel, Heinrich IV. († 1290), der mit kraftvoller Hand das Erbe seines Hauses wieder aufrichtete, starb ebenfalls in den besten Mannesjahren. Ihr vorzeitiger Tod hat ein Großreich Schlesien zerstört, und die entstandenen Teilfürstentümer wurden die Beute der größeren Reiche im Osten und Westen.

Noch ein drittes Mal beteiligten sich die Schlesier am Schutze des christlichen Abendlandes, nämlich in den zwei Jahrhunderten der *Türkengefahr*. Schlesische Ritter und Söldner waren an allen Kämpfen gegen die Türken beteiligt, sie dienten ebenso in dem Heer des Polenkönigs Sobieski wie in dem des Prinzen Eugen; ja, ein geborener Breslauer, Melchior von Rödern, wurde 1598 der berühmte Verteidiger von Großwardein und vom Kaiser geadelt. So hat unsere Heimat durch alle Jahrhunderte auf Wacht stehen müssen. Die schlesischen Menschen wußten um die Bedrohung des christlichen Abendlandes; das gab ihnen ein ganz anderes Lebensgefühl, als es die Menschen im „sicheren“ Altreich hatten. Allein zu dieser Bedrohung seitens des Heidentums kam noch eine zweite Bedrohung hinzu:

c) *Auf ständiger Wacht gegenüber dem Slawentum*

Schlesien erscheint auf der Landkarte wie eine Halbinsel, ringsum von slavischem Meer umgeben: im Osten die Polen, im Süden die Mähren und im Westen die Tschechen. Diese geographische Lage bedeutet aber keineswegs schon Feindschaft. Man kann im Gegenteil auf viele freundschaftlichen Berührungen von Anfang an bis in das 19. Jahrhundert hinweisen. Arthur Schmidt¹ hat jüngst in zwei feinen Studien darauf hingewiesen, in welcher stärkeren Weise das Deutschtum durch bäuerliche und durch Industriesiedlung intensiv und extensiv auf die Geschichte und die Fortentwicklung Polens eingewirkt hat. Polnische Herzöge, Könige und Magnaten haben Jahrhundert um Jahrhundert deutsche Pioniere ins Land gerufen, und die segensreichen Folgen ihrer Kulturarbeit sind ein Beweis, daß Deutsche und Polen zu einer freundschaftlichen Begegnung fähig sind. Man kann auch darauf ferner hinweisen, daß im Mittelalter der Gegensatz zwischen Slaven und Deutschen vor der übergeordneten Gemeinschaft im christlichen Abendland zurücktrat. Darum trägt auch die neueste Geschichte des Ostens den Titel: „Deutsch-Slavische Schicksalsgemein-

1) Deutsches Schicksal in Polen, S. 7 - 25

schaft¹⁾ Die Völker und Rassen des Mittelalters begegneten sich im Raum der Kirche wie Geschwister im Raum der Familie. Nun gibt es aber in jeder großen Familie geschwisterliche Sympathien und Antipathien, und die Geschichte zeigt, daß eine gewisse *Antipathie von Anfang* an, noch vor dem Entstehen eines nationalen Volksbewußtseins, zwischen den Deutschen und den Slawen vorhanden war. Die Reaktion gegen das Christentum im 11. Jahrhundert wandte sich, wie uns berichtet wird, nicht bloß gegen den anderen Glauben, sondern auch gegen die vielen Fremden, die mit dem neuen Glauben aus dem Westen eingeströmt waren, und das waren die deutschen Prinzessinnen, Geistlichen und Ritter. Hinzu kam, daß das Piastenreich schon unter Boleslaus d. Gr. († 1025) in die unselige Spannung des Mittelalters: Hie Kaiser! — hie Papst! hineingezogen wurde. Die Kurie versuchte schon damals, Polen in eine Abhängigkeit von Rom zu bringen und gegen den deutschen Kaiser auszuspielen. Schließlich hat der Kirchenkampf des 13. Jahrhunderts zwischen den Herzögen und den Bischöfen, zwischen den eingewanderten Deutschen und den eingesessenen Slawen auch nicht unwesentlich dazu beigetragen, die natürlichen Spannungen zu verschärfen. Die einheimischen Polen vertrugen es schwer, daß die zugewanderten Deutschen auch kirchenrechtlich (Peterspfennig, Decem und Fastensitte) besser dastanden als sie selber. Freilich konnten diese Spannungen das christliche Zusammengehörigkeitsgefühl noch nicht sprengen.

Da wurde das 15. Jahrhundert für das Verhältnis von Deutschen und Slawen *verhängnisvoll*, sowohl im Nordosten (Ostpreußen) wie im Südosten (Schlesien). Auch hier spürt man etwas von der Duplizität der Fälle. Zum erstenmal in der Geschichte machte das Slawentum einen Vorstoß, wenn auch unter verschiedenen Motiven, gegen das Deutschtum. In Ostpreußen unterlag 1410 der deutsche Ritterorden dem vereinigten Litauen-Polen bei Tannenberg, und in Böhmen, das unter Karl IV. im 14. Jahrhundert ein Vorort deutscher Kultur und Macht gewesen war, kam es 1409 zum bekannten Auszug der Deutschen aus der Prager Universität und zur Gründung der Universität Leipzig. Ein Schlesier, Johann Otto von Münsterberg, hatte dabei die Führung und nicht weniger als 25 Schlesier waren im 15. Jahrhundert Rektoren der neuen Universität. Die anschließenden Hussitenkriege taten das Ihrige dazu, um die Spannung zwischen dem deutschen Schlesien und den slawischen Nachbarn zu vergiften. Schlesien hat unter den Folgen der Hussiten-Kriege mehr und länger gelitten als unter denen des Dreißigjährigen Krieges. Zu diesen Folgen gehörte die beginnende Herabdrückung der freien Bauern in ein polnisches Hörigkeitsverhältnis und die Entdeutschung Oberschlesiens. Breslau war bis zum Ende des Jahrhunderts der Vorort gegen die böhmische Ketzerei.

Es ist schmerzlich und doch wichtig genug, von da ab das Ringen des slawischen und deutschen Volkstums im Osten zu verfolgen. Das 16. Jahrhundert brachte mit der Reformation nicht nur neuen deutschen Zuzug aus dem Reich,

1) F. Gause, *Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft. Abriß einer Geschichte Ostdeutschlands* 1952

fränkische und sächsische Bergleute, sondern und vor allem mit dem Evangelium Luthers eine neue gemeinsame Basis, auf der Slawentum und Deutschtum sich zusammenfanden. Man hat mit Recht gesagt: *Die Zeit der Reformation war die Epoche der höchsten Annäherung von Deutschtum und Slawentum auf dem Boden des Evangeliums* (H. Aubin). Die Reformation ergriff die nicht-deutschen Gebiete ebenso wie die deutschen (c f. Vertrag von Sendomir 1572, die Confessio Bohemica 1575). Dadurch milderten sich die nationalen Gegensätze, wozu schon Luthers freundliches Wort über Johann Hus 1519 viel beigetragen hatte. Das Evangelium hat die Slawenwelt auch nicht bloß äußerlich ergriffen, sondern war so stark und tief in das slawische Volk eingedrungen, daß aus diesem heraus reformatorische Persönlichkeiten eigenen Charakters und selbständigen Gepräges hervorgegangen sind, wie etwa der Pole Johann Laski, der Illyrier Flacius und der Tscheche Amos Comenius. Davon wird später noch zu sprechen sein. Umgekehrt bedingte die Gegenreformation im 17. Jahrhundert einen verhängnisvollen Abzug von Evangelischen und Deutschen aus ganz Schlesien, vor allem aus Oberschlesien und der Grafschaft Glatz. Dieser Verlust wurde durch einen Nachzug polnisch katholischer Elemente, insbesondere im Klerus und bei den Klöstern, einseitig wettgemacht. Es war für das Verhältnis von Deutschtum und Slawentum eine wirkliche Katastrophe, daß Polen durch die Gegenreformation so gut wie ganz rekatholisiert wurde, während Schlesien sich nicht vergeblich gegen die Rekatholisierung stemmte und in der Hauptsache evangelisch blieb. Für die religiöse Entwicklung in Polen sind folgende Sätze bezeichnend¹⁾: „... Dagegen wurde im 17. Jahrhundert jeder Deutsche aufgenommen, der ein guter Katholik war. Während die Protestanten unterdrückt wurden, konnte sich zu gleicher Zeit deutscher Einfluß innerhalb der katholischen Kirche weiter ausbreiten... Nichtkatholiken hatten es freilich nicht so gut und konnten sich nicht frei entfalten. In Krakau konnten Protestanten nur als Bürger aufgenommen werden, wenn sie bis zu einem bestimmten Termin zur katholischen Kirche zurückzukehren versprachen.“ Mit dem Übergang der Krone Polens an das einst evangelische Haus Sachsen wurde es nicht besser, sondern schlimmer. „Unter der Regierung der sächsischen Könige August II. und August III. (1697 bis 1763), die um der polnischen Krone willen katholisch wurden, spottete die Behandlung der Protestanten jeder Beschreibung, und die Vernichtungsaktion wurde radikal fortgesetzt.“ Seit dem Jahrhundert der Gegenreformation hing im ganzen Osten die Gleichung polnisch = katholisch, deutsch = evangelisch in der Luft. Diese Gleichsetzung erhielt noch mehr Gewicht, als Schlesien im 18. Jahrhundert zu Preußen kam. Nun berührte sich im Osten von der Ostsee an bis zu den Karpaten das evangelische und tolerante Preußen mit dem katholischen, intoleranten Polen. Bezeichnend dafür sind zwei fast gleichzeitige Vorgänge: das Thorner Blutgericht 1724 und die Aufnahme der Salzburger unter Friedrich Wilhelm I. Im Ersten Schlesischen Krieg versuchte dementsprechend Österreich, Polen auf seine Seite zu bringen, indem es mit der

1. A. Schmidt, a. a. O. S. 43 u. 54.

Parole arbeitete: Friedrichs Kampf gelte der katholischen Regierung und Kirche. Kein Wunder, daß der polnische Klerus mit dem Primas von Krakau an der Spitze, das Geschrei erhob: Es gehe um die katholische Religion! ¹⁾

Die Teilung Polens hat den Konfliktsstoff zwischen Deutschtum und Slawentum nicht beseitigt, obwohl die Teilung in erster Linie auf das Betreiben des großen slawischen Bruders, der Russen, ging.²⁾ Der polnische Staat war, letztlich durch eigene politische und religiöse Schuld, von der Bildfläche verschwunden; aber das polnische Volk war am Leben geblieben und mit ihm die alten völkischen und konfessionellen Gegensätze. Ungemein verschärft wurde im 19. Jahrhundert diese Spannung, als unter Einfluß Herders und der Romantik nicht bloß ein starkes Selbstbewußtsein, sondern *ein Sendungsbewußtsein in der Slawenwelt erwachte*: Wir Slawen sind dazu berufen, eine neue Welt des Friedens und der Gerechtigkeit heraufzuführen ³⁾ Die polnischen Aufstände des 19. Jahrhunderts standen alle unter diesem Vorzeichen. Es war außerordentlich bedauerlich und verhängnisvoll, daß diese Polonisierungstendenz in der polnisch-evangelischen Kirche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Einzug hielt. Unter dem Motto: Evangelisierunug Polens durch eine polnisch-evangelische Kirche mit polnischer Kultusprache und nationalpolnischer Einstellung“ wurde die Evangelische Augsburgische Kirche in Polen, die 80% Deutsche und nur 20% Polen in sich hatte, radikal polonisiert. So wurden die beiden deutschstämmigen Pastoren Dr. von Otto und der spätere General-superintendent D. Bursche unter einem falsch verstandenen Missionsgedanken zu Totengräbern der deutsch-evangelischen Kirche in Polen, wie vier Jahrhunderte zuvor der deutschstämmige Bischof Hosius der Totengräber des Protestantismus ebenda! Wohl bleibt Schlesien lange Jahrzehnte von dieser slawischen Bewegung unberührt. Die Oberschlesier wurden als „Wasserpolaken“ nicht voll gerechnet und fühlten sich durchaus als Preußen; sie nehmen auch an keinem Aufstand teil. Aber gegen Ende des Jahrhunderts wurde von Posen und von Teschen aus die slawisch-völkische Bewegung nach Oberschlesien hineingetragen, wobei der Klerus stark beteiligt war. Im 13. Jahrhundert hatten sich einst die polnischen Piasten mit deutschen Fürstinnen vermählt und deutsche Bürger und Bauern ins Land gerufen. Jetzt dagegen, im 19. Jahrhundert heißt das polnische Schlagwort: „Solange der Pole ein Pole ist, wird er dem Deutschen kein Freund sein.“ Dem entsprach ganz und gar ein polnisches Kampflied⁴⁾ aus dem Jahre 1848:

„Unser Feind, der Deutsche, falle!
Plündert, raubet, brennt und sengt!
Laß die Feinde qualvoll sterben;
Wer die deutschen Hunde hängt,

1) H. Jessen, Gott und der König, 1936, S. 67 f.

2) F. Gause, Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft 1952, IX, S. 457 - 486.

3) E. Birke, Schlesiens Schicksal 1951, S. 53 ff.

4) R. Kammel, Kriegsschicksale der deutsch-evangelischen Gemeinden in Posen und Westpreußen (Holland-Verlag 1944)

Wird sich Gotteslohn erwerben.
Ich, der Probst, verspreche euch
Kost dafür im Himmelreich . . .
Aber Fluch dem Bösewicht,
Der bei uns für Deutsche spricht!

Das war ganz gewiß ein böses Hetzlied und man könnte es als eine bedauerliche Überspitzung im heißen politischen Kampf ignorieren, wenn nicht die harten und blutigen polnischen Aufstände in Oberschlesien 1919 und 1921 — man lese das damalige Schicksal der evangelischen Gemeinde Anhalt! — und die blutigen Ereignisse vom August 1939 diesen völkischen Haß realisiert hätten. Von da aus war es nur noch ein kleiner Schritt zu den Ereignissen von 1945/46.

Es erhebt sich die Frage, ob nicht diese schmerzlich nahe Bedrohung, die dem deutschen und evangelischen Schlesien von Polen her erstand, rechtzeitig erkannt worden ist. Darauf müssen wir antworten, daß die deutsche Abwehrbewegung viel zu spät, eigentlich erst nach dem Ersten Weltkrieg eingesetzt hat. Es ist heute sehr bewegend für uns, die Sätze zu lesen, die der Schlesier Heinrich Laube schon 1833 in seinen „Reisenovellen“ geschrieben hat: „Ich habe mich nie der trüben historischen Ahnungen entschlagen können, wenn ich auf leichtem Wagen mit rastlos eilenden sarmatischen Pferden ostwärts über diese Fläche hinfuhr. Da herüber kamen aus dem tiefen Osten die Hunnen, die Tartaren und die Kosaken, Flüsse sind keine Grenzen. Der preußische Staat schläft bei offenen Türen, erst das übrige Deutschland ist durch Berge verschlossen. Ebenen sind ein Übelstand, Flächen ein Unglück, der Krieg hat hier die gefährlichsten Instinkte.“ Erkannt worden ist die Gefahr schon Mitte des 19. Jahrhunderts von einem so weitblickenden Mann wie *Johann Hinrich Wichern*.¹⁾ Aber seine ins Große greifenden Pläne einer Germanisierung und Evangelisierung Oberschlesiens und des slawischen Raumes blieben in den Gedanken stecken. Dagegen hat die schlesische Gemeinschaftsbewegung mit der *Südosteuropamission* 1903 und dem Missionshaus in Bukowine einen guten und gesunden Anfang damit gemacht, Slawentum und Deutschtum wie in der Reformationszeit auf dem Boden des Evangeliums einander wieder zu nähern: „Vom Baltikum im Norden, durch die Weiten des Ostens bis auf den Balkan im Süden gibt es wohl kaum ein Volk oder eine Volksgruppe, einschließlich der vielen Deutschen, die bis zum Dritten Reich in diesen Ländern lebten, die nicht durch unsere Geschwister das Evangelium gehört hätten . . . Eine große Zahl unserer Brüder und Schwestern arbeiteten in der Tschecho-Slowakei, z. T. noch heute. Wir hatten in unserem Seminar immer besonders viele Tschechen und Slowaken zur Ausbildung neben anderen Slawen; es kam vor, daß gleichzeitig zehn verschiedene Nationen in unserem Haus vertreten waren . . .“²⁾ Neben die schon genannten Länder traten

1) G. Rautenberg, J. H. Wichern u. Oberschlesien, 1949

2) P. Wißwede, 50 Jahre Mission für Südost-Europa (Gnadauer Gemeinschaftsblatt 1953 S. 124/26)

Österreich-Schlesien (Teschen), Bessarabien, Ungarn und Jugoslawien.“
Im Falle einer Rückkehr in die schlesische Heimat wird es die Aufgabe der ganzen evangelischen Kirche Schlesiens sein müssen, diese Bestrebungen, die zu einer wirklichen deutsch-slawischen Schicksalgemeinschaft führen könnten, neu anzupacken und mit allen Kräften zu fördern.

Vorläufig hat die Katastrophe von 1945 dem ganzen Deutschland die Augen geöffnet: Der deutsche Ostraum ist in Bewegung, ja in Auflösung. Das moderne Heidentum greift von Osten her bis an die Elbe. Das christliche Abendland ist in Gefahr! Zusammen mit allen anderen Ostkirchen ruft auch die schlesische Grenzlandkirche zur erhöhten Wachsamkeit.

II.

Die Bedeutung Schlesiens lag aber nicht bloß in seiner besonderen Lage, sondern in *seiner besonderen Geschichte: Die schlesische Kirche war immer eine Kirche unter dem Kreuz!*

In doppeltem Sinne ist die ganze christliche Kirche eine *ecclesia crucis*. Sie gründet auf dem Kreuz von Golgatha und lebt täglich von diesem Kreuz. Aber sie trägt auch dies Blutzeichen an der eigenen Stirn von den Katakomben an bis zu den Zeichen der Zeit, von den ersten Märtyrern unter den römischen Cäsaren an bis zu den letzten Märtyrern unter den letzten kommenden Weltcäsaren. An dieser Kreuzgestalt der christlichen Kirche hat unsere schlesische Kirche ihren reichen Anteil. Ein Vers unseres Johann Heermanns gibt dem Ausdruck:

Blut war der Kirche Grund, Im Blute fing sie an,
Im Blute wurd sie groß, Blut ist ihr' Kriegesfahn,
Darunter sie noch steht, Im Blute wird sie schließen,
Doch wer ihr Blut vergießt, Der wird dort ewig büßen!

Wiederum möchte ich an einigen Stichworten diese Tatsache: „Kirche unter dem Kreuz!“ deutlich machen.

a) *Eine Kirche unter ständiger Bedrohung*

Die bedrohenden Mächte kamen nicht aus ihrer eigenen Mitte, sie kamen von außen. Es waren die Habsburger und die Jesuiten! Zweihundert Jahre stand Schlesien unter der *Herrschaft der Habsburger* in Prag und Wien, das bedeutete: Zweihundert Jahre stand das evangelische Schlesien unter dem Damoklesschwert. Es ist hochinteressant, die lange Reihe der Habsburger von 1526 bis 1740, von Ferdinand I. an bis Maria Theresia durchzugehen und ihre Religionspolitik zu verfolgen.¹⁾ Sie haben alle nur *ein* Ziel vor Augen: den autoritären, katholischen Einheitsstaat. Der kaiserliche Minister Lobkowitz hat die

1. G. Loesche, Geschichte des Protestantismus in Österreich, 1930. S. 46 - 49

Losung der französischen Hugenottenkriege „Un roi, une loi, une foi“ dahin verdolmetscht: *Die Staaten werden am friedlichsten und glücklichsten (!) regiert, die nur einen König, einen Glauben und ein Gesetz haben* ¹⁾) Die blutige Zielsetzung moderner Politik: Man müsse den Gegner liquidieren, vernichten! war in der Religionspolitik der Habsburger grausam vorgezeichnet. Die einzigen rühmlichen Ausnahmen bildeten Maximilian II. (1564—1576) und vielleicht Joseph I. (1705—1711). Bei jenem kam die Milde gegen die Protestanten aus eigener Überzeugung, bei diesem unter dem Zwang der Verhältnisse und dem Einfluß seiner einst protestantischen Gemahlin. Kein Wunder, daß dieses Habsburg Schlesien innerlich schon längst verloren hatte, ehe Friedrich d. Gr. ins Land kam. Die eigene Religionspolitik konnte gar nicht anders als die evangelischen Untertanen vor den Kopf stoßen und entfremden. Neben die Habsburger traten die *Jesuiten*. Sie waren ohne Zweifel die Träger des neuen Geistes in der katholischen Kirche, des neuen Kurses, der beides miteinander verband: Erneuerung der eigenen römischen Kirche und Vernichtung der lutherischen Reformation. Ihre Mittel waren die Beichte — alle Habsburger Fürsten hatten Jesuiten als Beichtväter! —, die Kirchenpolitik — zwei Denkschriften aus den Jahren 1621 und 1625 zeigen ihren Einfluß und ihre letzten Ziele — die Schulen; während die evangelischen Schulen aus dem Lande verschwunden waren, boten sie kostenlosen Unterricht und gewannen besonders durch ihre Theater und Cavaliererziehung den jungen Adel, — und schließlich ihre Missionen und Prozessionen, durch die sie auf die Öffentlichkeit und auf die Massen zu wirken verstanden. Es ist nicht von ungefähr, wenn ein Mitglied des Ordens ihre eigene Methode folgendermaßen kennzeichnet²⁾): „Wie die Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie die Wölfe haben wir gehaust, wie die Hunde wird man uns vertreiben und wie die Adler werden wir uns verjüngen.“

b) *Eine Kirche ohne Recht und Sicherheit*

Auch eine Kirche bedarf, um in dieser Welt leben zu können, Rechtsboden unter den Füßen. Wie dieser unserer schlesischen Kirche in der Zeit der Habsburger gefehlt und wie er geschwankt hat, mögen einige Zahlen verdeutlichen:

1528 erscheint am 1. August das sog. Blutedikt Ferdinands I. Der Lutherischen Bewegung wird jedes Recht und jede Existenzmöglichkeit abgesprochen.

1555 gewährt der Augsburger Religionsfriede den augsburgischen Konfessionsverwandten, aber nur diesen, nicht den Reformierten, stillschweigende Duldung.

1609 erreichen die evangelischen Schlesier in dem Majestätsbrief vom 20. August endlich festen Boden unter den Füßen. Allen Ständen, ja allen Personen, wird volle Glaubens- und Gewissensfreiheit für ewige Zeiten zu-gebilligt. Aber dieses „für ewige Zeiten“ wird eine kurze Illusion.

1) L. Petry, *Die Gegenreformation in Deutschland*, 1952, S. 56

2) A. Kolde, *Jesuitengeschichten aus Schlesien*, 1854.

- 1621 gewährt im Dresdener Akkord Ferdinand II. noch einmal dem schlesischen Lande volle Verzeihung für die Beteiligung am böhmischen Aufstand. Der Majestätsbrief bleibt also offiziell in Geltung, wenn auch nicht praktisch.
- 1635 wird im Prager Frieden diese offizielle Geltung zurückgezogen. Nur im Nebenreiß versprach der Kaiser religiöse Duldung und Anerkennung der Privilegien, aber nicht mehr allen schlesischen Landesteilen, geschweige den einzelnen Untertanen, sondern nur den selbständigen Fürsten und der Stadt Breslau.
- 1648 wird im Friedensinstrument von Osnabrück die Regelung von 1635 aufrecht erhalten und alles auf die angeborene österreichische Milde und Gnade gestellt!!

Im übrigen hat die Hofburg in Wien alle Zeit den Schein gewahrt. Das Vorhandensein von Glaubensbedrückung wurde einfach abgestritten, Petitionen an den Hof erschwert oder in den Papierkorb geworfen, Petitionen an fremde evangelische Mächte als Hochverrat ausgelegt und verboten. Ein kalter Krieg gegen die Protestanten wurde auf wirtschaftlichem, rechtlichem und bürgerlichem Gebiet rücksichtslos durchgeführt. Der kirchenpolitische Grundsatz *cujus regio — ejus religio* war die selbstverständliche Basis für alles Tun. Die katholische Kirche in Schlesien kam in der Sonne kaiserlicher Huld zu wunderbarer Entfaltung, Fülle und Barockblüte; die evangelische Kirche wurde eine Kirche im tiefen Schatten und kaiserlicher Ungnade.

c) *Eine Kirche ohne öffentlichen Kult*

Es war wohlbeabsichtigte Methode, den evangelischen Gemeinden die drei Zentren ihres kirchlichen Lebens zu nehmen: Gotteshaus, Pfarrhaus und Schulhaus. Ab 1622 begann in der Grafschaft Glatz und in Oberschlesien die Zeit der großen Kirchenreduktionen, d. h. der Enteignung der evangelischen Kirchen und ihrer Übergabe an katholische Pfarrer, auch dort und dann, wenn und wo keine katholischen Gemeindeglieder vorhanden waren. 1627/28 wurde diese Kirchenreduktion mit Hilfe der Liechtensteiner Dragoner in vielen schlesischen Städten weitergeführt. 1653/54 wurde sie in den Erbfürstentümern Schweidnitz, Jauer, Glogau radikal durchexerziert und die Geistlichen vertrieben. 1666 mußten die evangelischen Schulhalter den Geistlichen ins Exil nachfolgen. Zwei Jahre später kam das Fürstentum Sagan an die Reihe und 1675 das Fürstentum Liegnitz, Brieg, Wohlau, wenn auch hier die Kirchenenteignung nicht mit einem Schlage, sondern allmählich praktiziert wurde.

So war die schlesische Kirche eine *Laienkirche* geworden, ohne geistliches Amt, ohne öffentlichen Kult, ohne Lektoren, sie war ganz und gar auf Elternhaus und Laiendienst gestellt. Was eine geistlich lebendige Laienkirche vermag, hat das evangelische Schlesien von damals der ganzen Welt und unserer religiös

so müden Zeit sichtbar vorgelebt. Die Schlesier waren Lutheraner; so kam es, von ganz vereinzelt Tumulten abgesehen (Stabelwitz, Troppau), zu keinem offenen Widerstand gegen die Obrigkeit, wenn auch die Gemeinden und vor allem die Frauen sich um die Kirchen scharten und der Enteignung mit Tränen und Weinen, oder, wie es in den Berichten heißt, mit Zeter und Mordio begegneten. Damals ist das schlesische Land weithin entvölkert worden; denn viele Tausende zogen ein freies Leben in der Fremde der Gewissensknechtschaft in der Heimat vor. Damals begann für lange Jahrzehnte die große Kirchfahrt unserer Väter zu den Friedens-, Zuflucht- und Grenzkirchen.¹⁾ Was aber wurde aus den Alten, Kranken und Sterbenden, die diese Kirchfahrt nicht mitmachen konnten? Was aus der Jugend und ihrer christlichen Erziehung? Es ist kein Wunder, wenn ein Teil schwach wurde, besonders solche, die nach öffentlichen Ämtern strebten. Auch kein Wunder, daß andere, zumal Gebildete, sich in eine überkonfessionelle Religiosität retteten. Ein wirkliches Wunder aber ist es, daß die Laienkirche von damals drei Generationen hindurch das Evangelium durchtrug, daß Niederschlesien ganz evangelisch blieb und selbst Oberschlesien, das von jedem evangelischen Gotteshaus entblößt war, dennoch heimlich noch viele evangelische Glaubensgenossen und einzelne evangelische Gemeinden besaß. Bibel und Katechismus, Gesangbuch und die alten Erbauungsbücher waren die Mittel, mit denen das evangelische Schlesien seinen Glauben festhielt. Es gibt eine alte Münze; man sieht die Kirche als Weib auf einer Schnecke sitzen mit der Umschrift: „Hoffnung zukünftiger Zeiten, wo bist du?“. In dieser Münze kommt die ganze Not der Kirche unter dem Kreuz zum Ausdruck.

d) *Eine Kirche ganz auf Gott gestellt*

Es ist im Unterschied zu anderen Gesangbüchern bemerkenswert, daß nicht weniger als 20 Lieder im schlesischen Gesangbuch von der Kirche handeln. Viele von diesen sind von Schlesiern gedichtet, von Apelles von Löwenstern, von Gersdorf, von Gryphius und 4 Lieder von Johann Heermann. Man spürt aus diesen, besonders aus Heermanns „Treuer Wächter Israel“, die ganze Not der schlesischen Kirche und ihres Existenzkampfes im 17. Jahrhundert, aber auch die ganze Kraft ihres Gottvertrauens. Wir setzen 2 Strophen aus diesem Lied hierher:

Schau, wie große Not und Qual trifft dein Volk jetzt überall!
Täglich wird der Trübsal mehr; hilf, ach hilf, schütz' deine Lehr!
Wir verderben, wir vergeh'n; nichts wir sonst vor Augen seh'n,
Wo Du nicht wirst bei uns steh'n.
Andre trau'n auf ihre Kraft, auf ihr Glück und Ritterschaft,
Deine Christen trau'n auf dich, auf dich trau'n sie festiglich.
Laß sie werden nicht zu Schand', bleib' ihr Helfer und Beistand,
Sind sie dir doch all bekannt.

4) H. Eberlein, *Schlesische Kirchen erzählen die Geschichte ihrer Heimat*, 1953.

Gott hat das Vertrauen der schlesischen Kirche nicht enttäuscht. Zweimal hat er mit hoher Hand eingegriffen und die ersehnte Rettung geschenkt. Der Durchzug des *Schwedenkönigs Karls XII. und die Altranstädter Konvention* von 1707/08 brachte das erste große Halt der Gegenreformation mit der Rückgabe von 127 Kirchen, der Gewährung von 6 Gnadenkirchen und nicht zuletzt mit dem Neuaufbau der evangelischen Schule. Wohl mußten die Evangelischen „die Gnade“ des Kaisers mit Tausenden von Dukaten bezahlen, und den Kirchenbau auf die eigenen Schultern nehmen; aber es war wirklich so, wie ein moderner Kenner der schlesischen Geschichte geschrieben hat¹⁾: „Wenn es um Gott und Kirche ging, war den Schlesiern kein Opfer zuviel!“ Freilich war das Ende der Gegenreformation damit noch nicht gekommen. Das kam erst mit dem *Einzug Friedrichs des Großen und mit dem Übergang Schlesiens an Preußen* 1740/42. Es gehört zur Ehre Preußens, dem schlesischen Land endlich Glaubens- und Gewissensfreiheit geschenkt zu haben. Und darum hat sich kein König, geschweige denn einer von den vielen Habsburgern, so tief in die Herzen und in die Liebe der Schlesier eingegraben wie der Alte Fritz. Es will doch etwas heißen, und nicht nur etwas, sondern sehr viel heißen, daß unsere Väter mitten in den Schlesischen Kriegen und mitten in der Ungewißheit des Kriegsausganges über zweihundert Pfarrsysteme (Bethaus, Pfarrhaus und Schulhaus) errichtet haben, und zwar ganz allein auf eigene Kosten. König und Staat waren durch die Kriegsverhältnisse nicht imstande, ihnen tatkräftig unter die Arme zu greifen. Wer aber die „Bittschriften“ der schlesischen Gemeinden an den König liest, der bekommt noch einmal einen starken Eindruck von der ganzen Not der Glaubensbedrückung und von der ganzen Freude der endlichen Glaubensfreiheit. Die Kirche des Evangeliums war nun nicht mehr eine Kirche der Winkel und Schatten, sondern sie hatte wieder Raum zu leben und zu wachsen. Was als Inschrift auf der einen Glocke der berühmten Zufluchtskirche von Kriegheide steht, das hat die schlesische Kirche buchstäblich erlebt: „Weil denn die Elenden verstört werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will eine Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt“ (Ps. 12, V. 6).

Der große Kultur-Historiker J. Burckhardt hat einmal das Wort geprägt: „Wenn der totale Staat alle seine Machtmittel gegen die Kirche ansetzt, wird er immer siegen!“ Dieses Wort der Skepsis wird durch den Gang der schlesischen Kirchengeschichte widerlegt. Der Staat der Habsburger hat alle seine Machtmittel gegen die wehrlose evangelische Kirche eingesetzt, und er ist doch nicht ans Ziel gekommen, weil er nicht mit dem unsichtbaren Herrn der Kirche und mit seiner großen Verheißung (Matth. 16, 18) gerechnet hat. An der leider im letzten Krieg zerstörten Glogauer Friedenskirche war ein Relief an der Außenwand abgebildet: die Jünger im Kahn als Symbol der Kirche und Jesus, hochaufgerichtet, bedroht Wind und Wellen. Das ist das Schicksal der schlesischen Kirche gewesen: Eine Kirche ganz und allein auf Gott gestellt.

1) L. Burgemeister, *Der Orgelbau in Schlesien*, 1925.

e) *Eine Kirche von neuem in der Anfechtung*

Seit der Katastrophe von 1945 steht die schlesische Kirche wieder in einer Gegenreformation. Es gehört zu den tragischen Geschehnissen unserer Tage, daß ausgerechnet protestantische Länder wie England und Amerika durch die Abkommen von Jalta und Potsdam mitschuldig geworden sind, das weithin evangelische Schlesien an das katholische Polen ausgeliefert zu haben! Es bedarf noch einer genauen Feststellung, wieviele von den evangelischen Kirchen in Stadt und Land durch die Kriegsereignisse zerstört wurden; wieviel andere den neuen Bewohnern unserer Heimat, den katholischen Polen, zum Gottesdienst übergeben worden sind und wieviele, besser wie wenige, noch dem evangelischen Kultus dienen. Es sind ja nur noch Reste von Deutschen in der alten Heimat, und von diesen kleinen Resten ist wiederum nur ein Teil evangelisch, während die nachrückenden Polen in der Mehrzahl weit überwiegend katholisch sind.

Die Restkirche in unserer Heimat ist zum zweitenmal eine *Laienkirche* geworden. Nach dem jetzigen Stand vom Sommer 1953 amtieren nur noch 3 evangelische Geistliche in Schlesien: Pfarrer Steckel in Liegnitz, Pfarrer Rutz in Schweidnitz und Pfarrer Matke in Brieg, von denen die beiden letzteren aber erst nach 1945 nach Schlesien gekommen sind. Dennoch herrscht in dieser Laienkirche der kleinen Zahl ein unerwartet reiches kirchliches Leben, ein Aufblühen von Liebe zu Gottes Wort, auch bei solchen Gemeindegliedern, die bis dahin fern standen, und ein großer Opfergeist: man stellt Zeit, Kost und Vermögen in den Dienst der Gemeinde. Laien sind die Träger von Kirchenchor, Kinderkirche, Kultus und Religionsunterricht. *Eine* Wurzel dieser religiösen Erweckung ist gewiß in der Tatsache zu finden, daß die Kirche der einzige Raum ist, wo die Deutschen ungestört ihr Eigenrecht, ihre Sprache, ihre geistige Heimat finden können. Hier im Kirchenraum trifft sich beides in wundersamer Harmonie: zeitliche und ewige Heimat.

Aber auch *die Ausgewanderten, die schlesische Kirche im Exil*, sind gleichfalls Kirche unter dem Kreuz. Sie sind in der Gefahr des Aufgehens in anderen Kirchen, in der Gefahr des Verlustes des eigenen Gesichtes und der eigenen Substanz, in der Gefahr des Schwachwerdens, zumal in ganz unkirchlichen oder ganz katholischen Gegenden. Es wird alles darauf ankommen, in unseren zerstreuten Gemeinden und noch mehr bei ihren Kindern die Erinnerung an die Heimatkirche und die großen Taten Gottes in ihrer Geschichte und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl wachzuhalten. Das Erbe der Väter birgt eine große Verpflichtung und Verantwortung. Wenn gerade unsere Schlesier die Hoffnung auf eine Rückkehr im Herzen tragen, so kommt das nicht aus leichtsinnigem Optimismus oder aus Verkennung der politischen Situation, sondern aus der gläubigen Erinnerung an den lebendigen Gott, der schon einmal die schlesische Kirche zu neuem Leben erweckt hat: „Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen,

unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist es gewesen, ist's noch und wird's sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (M. Luther). Mit ihrem Schicksal: Kirche unter dem Kreuz, mit ihrem Schicksal, ganz und allein auf Gott geworfen zu sein, hat Schlesien mit den anderen Ostkirchen bleibende Bedeutung für die ganze christliche Kirche gerade heute gewonnen.

III

Eine dritte Bedeutung hat Schlesien durch *seine besonderen Persönlichkeiten* für die Kirchengeschichte erlangt. H. Schöffler hat in seinem Buch: „Deutscher Osten im deutschen Geist“ in reichhaltiger und feinsinniger Weise den weitreichenden Einfluß des deutschen Ostens auf den gesamtdeutschen Geist nachgewiesen, und zwar im 18. Jahrhundert den Einfluß des Schlesiens Christian Wolff und im 19. Jahrhundert den Einfluß des Ostpreußen Immanuel Kant. Allein, der schlesische Einfluß reicht viel weiter zurück. Dabei nennen wir im folgenden nur solche Persönlichkeiten unserer Heimat und Heimatgeschichte, von denen eine ins Weite und Umfassende gehende Wirkung über Schlesien hinaus ausgestrahlt ist.

Im *Mittelalter* gab Schlesien der Kirche zwei Persönlichkeiten, deren Einfluß tiefgehend war, ja bis heute noch nachwirkend ist. Die eine Persönlichkeit ist die *heilige Hedwig* († 1242), von der wir aber im nächsten Abschnitt ausführlich berichten und die wir deshalb hier nur nennen. Die andere Persönlichkeit ist Johann von Neumarkt († 1380). Er ist Sudetenschlesier, jenseits der Sudeten in Hohenmauth geboren. Aber er selbst und seine Familie standen frühzeitig und dauernd mit unserem Schlesien in Verbindung. Eine Schwester von ihm war in Brieg verheiratet, ein Bruder Zisterzienser in Leubus, Johann selber war zuerst Notar bei Bolko II. von Münsterberg, dann Kanonikus an drei schlesischen Kollegiatstiften (Heiligen Kreuz, Dom in Breslau und Dom in Groß-Glogau), 1344 Pfarrer in Neumarkt, später Hofkaplan und Kanzler in Prag. Am Abend seines Lebens bat er um Versetzung nach Breslau und starb als designierter Bischof von Schlesien. Schon in seinen Lebzeiten hat er sowohl durch sein Bildungserlebnis (Berührung mit dem Frühhumanismus in Italien) und durch seine gelehrten Werke, vor allem durch die Gebetssammlungen, einen tiefgehenden Einfluß auf die geistige Bildung Böhmens und Schlesiens ausgeübt.

Es ist vielleicht nicht ganz zufällig und bringt ihn in die Nähe Luthers, daß er als erster Augustiner-Eremitenklöster in seinem Bereich gegründet hat und ebenso, daß sich seine Gebetssammlungen von der mystischen Gebetsfrömmigkeit lösen und zur klaren prophetischen Gebetsart wenden. Die Hauptwirkung seines Lebens aber lag auf dem Gebiet der Sprachentwicklung. Er schuf in seiner Kanzlei einen neuen Stil, der auf den umliegenden Höfen in Böhmen, Obersachsen, Mähren und Schlesien übernommen wurde. „So ist eine einheit-

liche lateinische Kanzleisprache, und von dieser in Ausdruck und Satzbau bestimmt, auch die neue deutsche Brief- und Urkundensprache entstanden“ (J. Klapper)¹⁾. Diese Grundlage der Neuhochdeutschen Schriftsprache fand Luther in der sächsischen Kanzlei vor und gab sie durch seine Bibelübersetzung dem ganzen deutschen Volke weiter.

Die *Reformationszeit* hat im gesamten Europa nicht bloß einen neuen Frömmigkeitstyp, sondern mehrere gegensätzliche religiöse Typen erzeugt, die bis heute vorhanden sind und miteinander ringen. In den Persönlichkeiten Martin Luther, Erasmus, Ulrich von Hutten, Thomas Münzer und Ignatius von Loyola haben diese verschiedenen Typen Gestalt gewonnen. Ähnliches geschah in der schlesischen Reformationszeit. Auch hier treten in den Namen Trotzendorf, Schwenckfeld, Michael Weiße und Zacharias Ursinus ganz verschiedene Frömmigkeitsarten vor unser Auge. Schon diese Tatsache ist ein Beweis, daß man das Wesen des schlesischen Menschen nicht auf die eine mystische Linie Schwenckfelds und Böhmes, wie es heute gern geschieht, bringen darf.

Der lutherische Typ hat seine Verkörperung in *Valentin Trotzendorf* († 1556), dem großen Pädagogen von Goldberg, gefunden. Das kleine Goldberg war damals eine Parallele zu Wittenberg als lutherische Hochschule. Es hat bis zu 1000 Schülern aus aller Herren Länder gezählt, die das Evangelium dann in ihre Heimat, vor allem auch in die Balkanländer, mitgenommen haben. Wenn Melanchthon in einem Brief von 1558 den Schlesiern das hohe Lob spendet: „Keine deutsche Nation hat mehr gelehrte Männer in der gesamten Philosophie, und die Stadt Breslau hat nicht nur fleißige Künstler und geistreiche Bürger, sondern auch einen Rat, der Künste und Wissenschaften freigigig unterstützt. In keinem Teile Deutschlands lernen und verstehen so viele aus dem Volke die Wissenschaften“, — so geht das in der Hauptsache, wenn auch nicht allein, auf das weitreichende pädagogische Wirken unseres Trotzendorf zurück. Bezeichnend für seine Schule war der Zusammenklang von Rathaus und Kirche, sowie von Evangelium und humanistischer Bildung. Seine pädagogischen Ideale: Arbeitsunterricht der Schüler und demokratische Selbstverwaltung, aber immer unter der Autorität, Zucht und Verantwortung des Lehrers, warten noch heute auf die Verwirklichung.

Sein schlesischer Gegenspieler im Liegnitzer Land, zwar nicht auf pädagogischem Gebiet, aber in Theologie und Frömmigkeit war der bekannte *Caspar Schwenckfeld* († 1560). Wenn man ihn neuerdings zum Vertreter eines biblischen Gemeinschafts-Christentums zu machen versucht hat²⁾, so erscheint uns das doch als eine Verharmlosung. Vielmehr liegt in der Wurzel seiner Frömmigkeit etwas von Schwarmgeistere, die *über* die Bibel und *über* das Wort hinaus will. Schwenckfeld war 7 Jahre lang ein treuer Gefolgsmann Martin Luthers; über die Sauberkeit und Tiefe seiner Frömmigkeit ist kein Streit.

1) J. Klapper, *Sudetendeutsche Lebensbilder 1930*, Bd. II, S. 61 - 67.

2) K. Ecke, *Caspar Schwenckfeld. Ungelöste Geistesfragen der Reformationszeit*, 1952

Aber an zwei Gegenüberstellungen soll uns der große Unterschied zur Frömmigkeit der Reformation deutlich werden:

Die Reformation betont den *Christus incarnatus*, d. h., den für uns ins Fleisch gekommenen und gekreuzigten Jesus Christus. Schwencfeld betont den *Christus incorodatus* und *glorificatus*, d. h., den in uns regierenden und wirksamen Herrn Christus.

Dieses Nebeneinander „Christus *für* uns“ und „Christus *in* uns“ braucht kein Gegensatz zu sein, wird es aber dadurch, daß Schwencfeld den glorifizierten Herrn so stark betont, daß der Christus im Fleische darüber fast vergessen wird.

Sodann: Die Reformation betont das *Verbum dei*, das Wort Gottes und damit das geordnete Predigtamt. Schwencfeld dagegen betont die pneumatische Gabe, den apostolischen Geistträger. Auch dieses braucht kein Gegensatz zu sein, wird es aber bei Schwencfeld durch die geringe Achtung des Wortes und der Prediger, die in den Schwencfeldischen Gemeinden nur als „Schulmeister“ galten. Die Geringachtung der Sakramente führte soweit, daß es im Liegnitzer Gebiet zum „Stillstand“ von Taufe und Abendmahl und zur Erschütterung allen Gemeindelebens kam. Trotzdem die schlesische Kirche sich von Schwencfeld löste, hat er auch als Flüchtling doch weitgehende Wirkungen erzielt, einerseits im hohen Norden, in Ostpreußen, andererseits im Südwesten, in Württemberg. Die weitreichendsten Wirkungen gingen später von seinen Restgemeinden aus, die 1739 nach Amerika auswanderten und noch heute dort existieren. Seine Frömmigkeit bleibt auch bei aller grundsätzlichen Distanz, die man zu ihr haben muß, doch ein Weckruf an unsere Volkskirche zur Verinnerlichung und zu persönlichem Christentum.

Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts verließ ein schlesischer Mönch, *Michael Weiße* († 1534)¹⁾, die Stadt Breslau; wahrscheinlich war er Bernhardiner und in den Streit der beiden dortigen Franziskanerklöster, der Observanten und der Conventualen, der deutschen und der böhmischen Richtung hineingezogen. Er ging nach Böhmen, schloß sich dort den böhmischen Brüdern an und gab 1531 das erste deutsche Gesangbuch derselben heraus; mit 155 Liedern stand dieses weit über allen Gesangbüchern der Reformationszeit. Auch wenn fast 100 davon Michael Weiße aus alten lateinischen und böhmischen Liedern nur übersetzt hat, so ist doch seine schöpferische Geisteskraft ungeheuer groß. Er ist der erste der vielen schlesischen Sänger, die gefolgt sind. Seine Lieder haben gerade in der jüngsten Zeit neue Beachtung und Anklang gefunden. Durch ihn hat Schlesien bei der Reformation der Böhmischen Brüder Pate gestanden. Wir werden später sehen, wie es auch bei der Neugeburt der Böhmischen Brüder Pate steht.

1) Als Sterbeort wird fast überall Landskron in Böhmen angegeben. Es ist mir ein Rätsel, wie das Deutsche Evang. Auslands Gesangbuch zu der anderen Angabe kommt, *† 1534 als Vorsteher der Brüder in Neutomischl (Posen)*

Die reformierte Kirche ist in keinem Jahrhundert in unserer Heimat bodenständig gewesen. Umso eigenartiger berührt es, daß ausgerechnet zwei Schlesier die reformierte Frömmigkeit stark beeinflußt haben. Der eine war *Zacharias Ursinus* († 1583), einst Prediger von Elisabeth und im Jahr 1562 abgesetzt. Er gehörte zu den 2 Verfassern des „Heidelberger Katechismus“ und wirkt damit noch heute in der reformierten Kirche weiter. Die Auswirkung des anderen, des kaiserlichen Leibarztes und Breslauer *Crato von Kraßheim* († 1585), war dagegen nur zeitgebunden. Er war einst Schüler Martin Luthers, den der Reformator mit Rücksicht auf seine zarte Gesundheit vom Theologiestudium abgeraten hatte. Crato hat später die erste reformierte Kirche in Rückers in der Grafschaft gegründet und war an der *Confessio Bohemica* 1575 mitbeteiligt, an dem vielversprechenden Versuch, die verschiedenen evangelischen Richtungen in Böhmen in *einem* Bekenntnis zu vereinigen. In diesem Stücke trägt er etwas von der schlesischen Neigung zur Toleranz und Ökumene in sich. So hat Schlesien in der Reformationszeit durch Persönlichkeiten der verschiedensten Art weit in die deutsche Kirche hineingewirkt. Auf der Gegenseite hat der Breslauer Domherr *Johann Cochläus* einen erst heute aufgedeckten, unerwartet großen und verhängnisvollen Einfluß auf die Kirchengeschichte gehabt. Seine 1549 erschienenen Lutherkommentare haben das katholische Lutherbild bis in das zwanzigste Jahrhundert, bis hin zu Grisar erschreckend beeinflußt und gestaltet. Erst das große Werk von Josef Lortz (*Die Reformation in Deutschland*, 1939/1941) hat diesen Bann gebrochen.

Aber auch im 17. Jahrhundert hörte diese Wirkung schlesischen Geistes nicht auf und auch diesmal wieder in spannungsreichem Wechsel.

Im Jahre 1624 erschien das berühmte Büchlein des Bunzlauer Martin Opitz: „Von der deutschen Poeterei“. Es war der Auftakt zu den beiden schlesischen Dichterschulen, die bis hinein ins 18. Jahrhundert in der deutschen Literatur führend waren. Gleichzeitig mit diesen schlesischen Dichterschulen begann aber die *große Zeit der schlesischen geistlichen Sänger*. Der Beitrag, den die schlesische Kirche zum deutschen Gesangbuch geliefert hat, ist größer als der irgend einer anderen Landeskirche und reicht von der Reformation bis zur Gegenwart. Die wichtigsten Namen mögen hier ihren Ort finden. In der Reformationszeit waren es Martin Moller, Martin Behm und Christoph Knoll; im 17. Jahrhundert Valerius Herberger, Johann Heermann, Caspar Neumann, Benjamin Schmolck, Johann Christoph Schwedler, Johannes Neunherz und die Laien Apelles von Löwenstern, Andreas Gryphius, Heinrich Held, Knorr von Rosenroth. In der Zeit des Pietismus Andreas Rothe, Karl-Heinrich von Bogatzky, Jonathan Krause, Ernst Gottlieb Woltersdorf und Ehrenfried Liebich. In der Epoche der Aufklärung wurde der Strom der Lieder wie überall, so auch in Schlesien, zu einem dünnen Rinnsal; aber ganz ausgetrocknet ist der Bach nicht, das zeigen die beiden Namen Samuel Gottlieb Bürde und Georg Friedrich Fickert. Ins 20. Jahrhundert schon reichen Eva von Thiele-Winkler, Jochen Klepper und Kurt Müller-Osten. Die meisten dieser geist-

lichen Sänger waren zugleich Schöpfer von vielbenutzten Trost- und Erbauungsbüchern. Es wäre eine interessante und lohnende Studie, die Nachwirkung und Verbreitung der schlesischen Erbauungs- und Gebetsliteratur zu erforschen und darzustellen. Anfänge zu solcher Forschung sind da.¹⁾

Neben diese schlesischen Sänger treten die *schlesischen Mystiker*, angeführt von dem Görlitzer Schuster *Jakob Böhme* († 1624) und seinem bekannten Anhänger *Johann Scheffler* († 1677). Man hat neuerdings gerade in ihnen die Verkörperung des schlesischen Wesens gesehen. Diese Auffassung entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Gefährlich aber wurde dieser Zug bei ihnen durch die Loslösung vom Wort der Bibel und von der geschichtlichen Offenbarung. In ihnen steckte schon eine Wurzel der modern-religiösen Überzeugung: Man könne auch fromm sein jenseits der Konfessionen und abseits von Kirche, Pfarramt und Bibel! Bezeichnend ist ihre Passivität im großen schlesischen Kirchenkampf des 17. Jahrhunderts; sie waren der schwer bedrängten und um ihre Existenz ringenden Kirche keine Hilfe, sondern Hemmschuh und sogar Gegenspieler. Johann Scheffler trat zur katholischen Kirche über und wurde ihr fanatischer Vorkämpfer. Friedrich von Logau blieb zwar Protestant, aber einer voll religiöser Skepsis. Bezeichnend dafür ist sein Sinnspruch: „Lutherisch, Pöpstlich und Calvinisch, diese Glauben alle drei sind vorhanden —, bleibt die Frage: wo das Christentum nun sei?“. In der Bildungswelt der damaligen Zeit war ihr Einfluß sehr groß und reichte bis nach Württemberg (Michael Hahn und Oetinger) und über Deutschland hinaus in der Schweiz, Holland und England. In der Bildungswelt von heute ist er seit Hegel und dem Idealismus noch nicht ausgestorben.

Wir kommen nun zur *Zeit der Aufklärung*. Herbert Schöffler legt, wie schon oben gesagt, großen Nachdruck darauf, daß durch den Breslauer *Christian Wolff* († 1754) Schlesien in dieser Zeit einen großen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte geliefert hat. Zwar ist die Aufklärung nicht eigentlich schlesisches Geistesprodukt, sondern Geistesprodukt des Westens und erst über Holland und Jena in Schlesien eingeführt. Der spätere Breslauer Kircheninspektor *Kaspar Neumann* († 1715) war in Jena Schüler von Erhard Weigel, einem Vertreter des Carthesianismus und der mathematischen Logik. Neumann wurde Bindeglied zwischen der neuen Geistesrichtung und seiner schlesischen Heimat. Er war auf der einen Seite überzeugter biblischer Theologe, das beweist schon sein berühmtes Andachtsbuch: „Der Kern aller Gebete“. Andererseits war er anerkannter Verfechter der neuen Physik und Mathematik. Durch Bearbeitung der Breslauer Begräbnisregister ist er der Vater der modernen Statistik geworden. Christian Wolff wurde sein Schüler, auch in dieser seltsamen Spannung: Er verband in seiner Person grundsätzlich rationalistisches Denken, natürliche Theologie, Befreiung der Ethik von der Autorität der Offenbarung und optimistisches Lebensgefühl mit einem lebendigen Theismus und christlicher Lebenshaltung. Selbst bei dem Hauptvertreter der

4) Paul Althaus d. Ä., Forschungen zur evang. Gebetsliteratur.

schlesischen Aufklärung, bei David Schulz, findet man diese glückliche Doppelseitigkeit, die sich von allen Extremen frei hält.

Allein, ganz ähnlich wie in Ostpreußen, wo neben Kant ein Hamann wirkte, zog in Schlesien neben der Aufklärung der *Pietismus* seine Kreise. Man darf ohne Übertreibung sagen: *Schlesien stand Pate bei der Neugeburt der Böhmisches Brüder und hob Herrnhut mit aus der Taufe*. Die Brüdergemeinde hat eine doppelte Wurzel. Sie erstand nur zum einen Teil aus den exulierten mährischen Brüdern, zum anderen, fast größeren Teil, aus Erweckungskreisen der Lausitz, Sachsens und nicht zuletzt Schlesiens. Zinzendorfs Gründung ist ohne die vier Schlesier Andreas Rothe in Berthelsdorf, Magister Melchior Scheffer in Görlitz, Christian Schwedler in Niederwiesa und Adam Steinmetz in Teschen nicht zu denken.¹⁾

Schlesien war das Durchgangsland für die mährischen Brüder; Teschen, Schönbrunn und Niederwiesa die Haltestationen, die schlesischen Adelssitze Träger und Stützpunkte des Pietismus und der Herrnhuter Bewegung. Wir müssen noch mehr sagen: Wie in der Reformationszeit Michael Weiße der Sänger der alten böhmischen Brüdergemeinde gewesen ist, so wurde es der Schlesier *Christian Gregor* († 1801) für die neue Brüdergemeinde. Er hat viele Lieder Zinzendorfs für den Gottesdienst erst brauchbar gemacht. Wenn das Urteil wahr ist, daß die ganze deutsche Kirche des 19. Jahrhunderts ein Abbild der Brüdergemeinde im großen gewesen sei²⁾, so liegt darin die Anerkennung, daß durch die mancherlei Kanäle Herrnhuts der schlesische Geist einen nachhaltigen Beitrag zur deutschen Kirchengeschichte gegeben hat.

Anhangsweise wollen wir hinzufügen, daß Schlesien auch Pate gestanden hat bei der *Württembergischen Brüdergemeinde Korntal*. Der Vater des Gründers von Korntal, Gottlieb Wilhelm Hoffmann, stammte von einem Märtyrer der schlesischen Kirche ab, der in Hirschberg für das evangelische Bekenntnis starb. Seine Witwe flüchtete mit den Kindern nach Württemberg. Diese Familie Hoffmann ist ihrerseits neben den Hugenotten, Salzburgern und auch der Familie des Grafen Zinzendorf ein Beispiel, wie Gott die Nachkommen der Glaubensflüchtlinge in seinen Dienst nimmt und besonders segnet.

Noch nach einer letzten Seite hat die schlesische Kirche im 18. Jahrhundert segensreich nachgewirkt. Beim Übergang Schlesiens an Preußen blieben die Herzogtümer Teschen, Troppau und Jägerndorf bei Österreich. *Dieses Österreich-Schlesien*, insbesondere die Gnadenkirche und Jesusschule in Teschen, aber nicht viel weniger auch das Bielitzer Land *sind zur Wiege des österreichischen Protestantismus geworden*. Und noch im 19. Jahrhundert haben Pfarrer aus Bielitz und Teschen (Pfarrer Schneider, Sup.Dr. Haase) eine besondere vorwärtstreibende Rolle in Österreichs Kirche gespielt.³⁾

1) Aufschlußreich ist hier besonders das Buch von Gerh. Meyer, *Gnadenfrei, eine Herrnhuter Siedlung*, 1943.

2) Hofprediger Strauß in seinem Buche, *Abendglockenläuten*.

3) G. Loesche, *Geschichte des Protestantismus in Österreich 1930*, besonders S. 552–763.

Das 19. Jahrhundert brachte die große Erweckungszeit und die Erneuerung des christlichen Glaubenslebens und der Kirche. Auch dazu hat Schlesien durch besondere Persönlichkeiten einen wesentlichen Beitrag geschenkt. An erster Stelle steht das große Dreigestirn Daniel Friedrich Schleiermacher († 1834), Freiherr von Kottwitz († 1843) und August Tholuck († 1877). Man weiß nicht, welcher von ihnen den größten Beitrag der deutschen Kirche gegeben hat. Wohl sieht man heute mehr als früher die Schwächen der theologischen Haltung Schleiermachers, aber für seine Zeit war er doch der Erneuerer der Theologie. Der alte Kottwitz seinerseits war nicht nur unbestritten der Vater aller Pietisten, sondern auch der Wecker sozialen Verantwortungsgefühls. In dieser Beziehung ist Wichern sein dankbarer Schüler gewesen. Es ist vielleicht nicht zufällig, daß auch ein Ferdinand Lassalle, der aus einer ganz anderen Geistesrichtung heraus zur sozialen Verantwortung aufrief, ebenfalls aus Schlesien kam.

Neben diese drei Erstgenannten stelle ich noch zwei schlesische Menschen des 19. Jahrhunderts, deren Wirken über die Grenzen unserer Heimat hinausging, und noch heute anhält. Der eine war der Breslauer Professor Gottfried Scheibel († 1843), der geistige Gründer der altlutherischen Kirche. Er hat bei allen seinen Einseitigkeiten doch das Verdienst, der deutschen Christenheit die Möglichkeit einer staatsfreien Kirche aufgezeigt zu haben. Schließlich nennen wir Mutter Eva von Thiele-Winkler († 1930). Sie war nicht nur ein hervorragender Typ der modernen Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung, sondern ihre Wirksamkeit wurde von Oberschlesien aus weltweit durch ihre 40 Kinderheimaten, wie durch ihre Mission.

Wir stehen am Ende unseres Abschnittes.

Es ist überaus reizvoll, in der Kirchengeschichte nachzulesen, wie Gott der Herr in seinem Reichtum jeder deutschen Landeskirche eine Fülle von großen Persönlichkeiten geschenkt hat. So ist die Schwäbische Kirche ohne ihren Bengel und Hofacker, die Bayerische ohne ihren Bezzel, das Ravensburger Land ohne Volkening und Bodelschwingh, die Kirche Berlins ohne Paul Gerhardt, Spener, Büchsel, Kögel und Stöcker nicht zu denken. Wir sind dankbar, daß der reiche Gott auch unserer schlesischen Heimat in allen Jahrhunderten besondere Persönlichkeiten gegeben hat, durch die nicht bloß Schlesien, sondern darüber hinaus seine ganze Kirche beschenkt und gesegnet worden ist.

IV

Die letzte Gabe Schlesiens an die deutsche Kirche liegt in seiner besonderen Frömmigkeit, in der ökumenischen Weite. Man hat sie auch die „schlesische Toleranz“⁽¹⁾ genannt. Wir wollen sie die ökumenische Weite nennen. Diese Eigenart, sich zu keinen Einseitigkeiten und Extremen hinreißen zu lassen, zeigt

1) J. Konrad, Die schlesische Toleranz. Geschichtliches Erbe und politische Idee. 1953

sich schon in einer sprachlichen Eigentümlichkeit. Der schlesische Mensch antwortet gern auf eine Erzählung oder auf eine Behauptung mit der Beteuerung: Juju, neene! Hierin ist nicht, wie man denken könnte, eine gewisse Unsicherheit oder Wankelmütigkeit verborgen, sondern die Neigung zu einem ruhigen und besinnlichen Ausgleich.

Dieser Zug zur ökumenischen Weite hat eine *dreifache Wurzel*. Schlesien ist ein ausgesprochenes *Grenz- und Durchgangsland*, seit undenkbarern Zeiten eine Brücke von Westeuropa nach Rußland, vom Mittelländischen Meer zur Ostsee. Der schlesische Bewohner war dadurch immer gezwungen, fremden und fremdartigen Menschen zu begegnen und sich mit ihnen abzufinden; er mußte Brücken schlagen. — Die andere Wurzel liegt im *schlesischen Blut*. Man braucht keinem biologischen Materialismus zu huldigen, und weiß doch, daß Temperament und Eigenart eines Menschenschlages auch durch sein Blut mit bedingt ist. Der heutige schlesische Mensch trägt eine ungewöhnlich reiche Mischung von verschiedenstem Blut in seinen Adern. Ich versuche einmal — aber es ist bloß ein erster Versuch! — die Blutzusammensetzung des Schlesiers in Prozenten auszudrücken:

- 3 % altgermanisches Blut; Reste der Wandalen, deren Zahl größer ist, als man früher annahm;
- 20 % slawisches Blut; altslawisches vor der deutschen Besiedlung, *neuslawisches* durch Zuzug, zumal auf der rechten Oderseite;
- 75 % deutsches Blut aus fast allen deutschen Stämmen, insbesondere Meißner, Hessen, Franken, Pfälzer;
- 2 % von versprengten Resten der Skyten und Kelten, vielleicht auch Mongolen.

Solche Blutmischung ist keine Degeneration, sondern eine Bereicherung, vorausgesetzt, daß eine Dominante dabei ist; sie bewahrt das menschliche Wesen vor Einseitigkeiten, Kanten und Schärfen. — Eine dritte Wurzel könnten wir die religiöse nennen. Keine der beiden großen Konfessionen ist in Schlesien zur Alleinherrschaft gekommen. Der Protestantismus war diesem Ziel am Ende der Reformationszeit ganz nahe; aber in der gewaltsamen Gegenreformation hat der Katholizismus wieder weite Teile zurückerobert. So kam es zu einem *Verflochtensein der Konfessionen* in unserer Heimat, das durch Einfluß der Mystik, des Calvinismus und der Aufklärung von außen her noch verstärkt wurde. „Das Theologentum geht an lutherische Universitäten anderer Länder, das Nichttheologentum in das Gebiet des westeuropäischen Calvinismus. So fügen sich zu den Anregungen aus den zwei heimatlichen Gottesideen und Weltanschauungen die dritte, die des Calvinismus und die weiteren, die der Spiritualen, der Sapsophen, der Theosophen, die in der Ferne Ort und Sicherheit gefunden haben. Die Teile und Splitter, in die im 16. Jahrhundert das geistige Europa zersprang und zerstob, fügen sich für vier Menschenalter über einem einzigen Landstrich wieder zusammen. Die drei großen Weltanschauungssysteme und alle Möglichkeiten des Spiritualentums spielen über

Schlesien. Das Wesentliche von Nord-, von Süd-, von West-Europa kommt also in dieser ostdeutschen Landschaft zueinander, und es ergibt sich ein bislang in aller Weltgeschichte der Neuzeit nie geschauter Reichtum der Denkmöglichkeiten für eine geistige Landschaft: Luther, Thomas, Calvin, Pan-Theosophisches, dazu Cartesius — dies alles im ersten Ansturm, vielleicht gar nicht einmal als Inhalt, zunächst nur als Beziehung und Anregung, dann aber in jedem Fall als tiefe Wirkung⁴⁾ Aus dieser dreifachen Wurzel heraus erwuchs die ökumenische Weite des schlesischen Stammes mit allen Vorzügen und allen Gefahren.

Im Lauf der Jahrhunderte ist nun der eben gekennzeichnete schlesische Charakterzug immer wieder in geschichtliche Erscheinung getreten. Wenn wir recht sehen, zum erstenmal *im Mittelalter* in der *Persönlichkeit der heiligen Hedwig*. Was Franz von Assisi für Italien war, und Petrus Waldes für Süd-Frankreich, das wurde die heilige Hedwig für das Ostland Schlesien, nämlich die Verkörperung des damaligen Hochideals des armen Lebens Christi. Gerade von der Laienwelt wurde dieses Ideal begeistert aufgenommen. Das 13. Jahrhundert war für Schlesien die kritische Zeit des Einströmens der deutschen Kolonisten. Es gab damals die gleichen Gegensätze, die es heute im deutschen Westen gibt, und an denen so viele schwer tragen; es gab Autochthone und Hereingeschmeckte, Einheimische und Umsiedler. In dieser Zeit kritischer Hochspannung verkörperte die heilige Hedwig den Typ des Ausgleiches, so schon in der eigenen Familie zwischen den feindlichen Brüdern (Heinrich I. und Jaroslaus, Heinrich II. und Konrad), aber nicht weniger zwischen hoch und nieder, zwischen Einheimischen und Umsiedlern, zwischen Heiden und Christen. Auf der Walstatt 1241 kämpften beide, Polen und Deutsche gemeinsam gegen die Sturmflut der Mongolen. Das gemeinsame Blutvergießen besiegelte den Ausgleich.

Außerordentlich charakteristisch für die schlesische Neigung, radikalen Extremen aus dem Wege zu gehen und den Weg der Versöhnung zu finden, war der *Verlauf des Kirchenkampfes* im gleichen 13. Jahrhundert. Der Streit um die Zehnten- und Fastensitte, um die landesherrliche und bischöfliche Gewalt wurde ein halbes Jahrhundert erbittert geführt; aber er endete nicht mit einer Katastrophe, mit einem endgültigen Riß, sondern allemal mit einem Ausgleich: 1227 kam es zwischen Herzog Heinrich und Bischof Lorenz zu einem Vertrag über den Zehnten, der beiden Seiten gerecht wurde. 1248 entschied die Synode der Kirchenprovinz Gnesen in Breslau, daß die Fastensitte der Deutschen und Polen wohl verschieden sei, aber jeder sie nach seiner Façon halten dürfe. 1287 schloß der scheinbar zur Katastrophe führende verhängnisvolle Kampf zwischen Heinrich IV. und Bischof Thomas II. mit einer nicht mehr für möglich gehaltenen Versöhnung. Dem schlesischen Wesen fehlt eben das Sture und Unversöhnliche; es ist immer und letzten Endes zum Ausgleich bereit.

4) H. Schöffler, *Deutscher Osten im deutschen Geist*, 1940. S. 239.

Das kam in der *Reformationszeit* beiden Seiten zugute. Von der protestantischen Seite gab es keine Revolution, keine Bilderstürmer, vielmehr hielt man bewußt und mit Überzeugung an den alten Sitten und Gebräuchen fest. Zum Beweis notiere ich zwei katholische Stimmen. Man hat von römischer Seite¹⁾ dem Breslauer Reformator Moiban vorgeworfen, er habe den Meßgottesdienst so wenig geändert, daß das Volk den Unterschied zwischen einst und jetzt nicht gemerkt habe; nur der anstößige Opfergedanke im Meß-Kanon sei weggelassen worden. Das war aber keineswegs, wie der Vorwurf lautet, eine arglistige Täuschung des gemeinen Volkes, sondern eine gewissenhafte Rücksichtnahme auf die Schwachen, wie es Luther in den Invokavitpredigten 1522 gefordert hatte.

Eine andere katholische Stimme²⁾ hebt es mit besonderer Anerkennung hervor, daß die evangelischen Kirchen Breslaus die mittelalterliche Gestalt der Kirchen und Altäre viel besser behalten hätten als die katholischen Gotteshäuser, die durch die Neuerungsucht des Barockzeitalters eine völlige Änderung erfahren hätten. Ein beredtes Zeugnis von dem christlich-ökumenischen Geiste der Reformation war auch die vielumstrittene Gestalt des Schweidnitzer Pfarrers Droschke (1550—1560), der evangelischen Glauben und Liebe zu den mittelalterlichen Gebräuchen in sich vereinigte. In einer Predigt mahnte er, die „alte christliche, katholische Kirchenordnung in evangelischer Lehre und Dienst Gottes fleißig zu merken, zu lieben und zu loben und nicht zu verachten, auch nicht zu gedenken, daß es durch Neuerung besser gemacht werden möge“³⁾. Allein, diese milde Haltung herrschte auch auf der anderen Seite, bei den Bischöfen der Reformationszeit, die fast alle aus dem schlesischen Adel stammten. Sie gingen nicht mit Feuer und Schwert gegen die Protestanten vor, sie sahen vielmehr, bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Wende von Rom her kam, in ihnen ihre Gemeindeglieder. Das Band war noch nicht zerrissen. Diese tolerante Haltung war umso mehr möglich, als der schlesische Protestantismus auch theologisch auf der Linie Melancthons, d. h. des Ausgleichs ging. Die extremen protestantischen Richtungen der Männer Schwenckfeld, Flacius und Calvin kamen in unserer Heimat nicht zur Entfaltung oder blieben eine kurze Periode. Dem Einfluß Melancthons ist es ebenfalls zu danken, daß die schlesische Reformation nicht kulturkritisch, sondern kulturfreudig war. Humanismus und Evangelium, Bildung und Frömmigkeit gingen Hand in Hand und das hat beiden Teilen nicht Unsegen, sondern Auftrieb gebracht.

Noch in einer anderen Beziehung hat sich die ökumenische Weite der schlesischen Frömmigkeit segensreich ausgewirkt. *Schlesien strahlte die Reformation* weit hinein in die slawische Umwelt. Wie im Mittelalter schlesische Siedler Deutschtum und Christentum in nahe und ferne slawische Gebiete trugen

1) A. Salisch, Der Messkanon des A. Moiban (Archiv für schles. Kirchengeschichte Bd. III, 1938)

2) E. Knötel, Kirchliche Bilderkunde Schlesiens, 1929

3) Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte Bd. 18, S. 213.

(nach Preußen, Krakau, Galizien), so trugen schlesische Menschen, Briefe und Schriften in der Reformationszeit das Evangelium nach Nord- und Südosten. Es gehörte zu den ersten Anzeichen der reformatorischen Bewegung, daß ein Breslauer Kaufmann lutherische Schriften nach dem Osten verkaufen wollte und ihm seine Schriften auf dem Weg nach Posen beschlagnahmt wurden. Markgraf Georg, der Herr von Oberschlesien, suchte dreisprachige Prediger (Deutsch, Polnisch, Tschechisch) für seine dortigen Gebiete. In besonderer Weise war die Stadt Teschen, die man Sprachen- und Völker-Ecke Schlesiens genannt hat, der Schnittpunkt. Teschen stand in dauernder Beziehung mit dem lutherischen Mittelschlesien (Oels, Brieg). Von dort erhielt es den geistigen Nachwuchs und die geistigen Schriften. Auf der anderen Seite gab es das Evangelium nach Südosten, Slowakei und Mähren weiter. Das kleine Sternberg in Böhmen wiederum war seinerseits mit der Münsterberger Kirche eng liiert. Brieg und Liegnitz strahlten außerdem mit ihren Ordinationen und Kirchenordnungen lutherischen Geist nach Nordosten aus, insbesondere nach Fraustadt. Eine Studie über den Austausch der Geistlichen zwischen den Slawenländern und unserer schlesischen Heimat wäre sehr wichtig und aufschlußreich. Hier möchte ich der beiden evangelischen Slawenapostel gedenken: Martinus Philadelphus in Troppau war berühmt als Lehrer, Liederdichter und Kanzelredner; er ist mit seiner Postille der größte Vertreter des Luthertums im tschechischen Schrifttum († 1592). Etwas später ist das Gesangbuch des Bielitzer Pfarrers Georg Tranowsky († 1637), dessen Bedeutung im folgenden Ausspruch eines polnischen Lutheraners deutlich wird: „die polnische Bibel, die Postille des Samuel Dombrowsky und das Gesangbuch von Tranowsky ist die ‚heilige Dreieinigkeit auf Erden‘ genannt, die uns am geistigen Leben erhalten hat.“

Auch in der eigenen Mitte der schlesischen Heimat saßen damals mehr Slawen als im 20. Jahrhundert. Die Wenden bekamen das Evangelium nicht direkt vom nahen Wittenberg, wahrscheinlich deshalb nicht, weil Luther ihre Sprache und ihr Volkstum für ein sterbendes hielt; sie erhielten die Reformation über Görlitz und Schlesien durch wendische Bibeln, Katechismus und Gesangbuch. Auch die Polen in Mittelschlesien, besonders in den Kreisen Namslau, Kreuzburg, Brieg und Ohlau wurden von der Reformationswelle erfaßt. Sie nahmen das Evangelium so gleichzeitig und gleichinnig mit den Deutschen auf, daß die *Gemeinschaft des Glaubens alle völkischen Unterschiede überwand*. Diese Gemeinschaft hat viel zur Eindeutschung im Laufe der Jahrhunderte beigetragen. Die Grenze des Volkstums war damals keineswegs die Grenze der Reformation, und Herrman Aubin hat Recht mit seinem Urteil, daß die Reformationszeit die Zeit der größten Annäherung zwischen Deutschtum und Slawentum gewesen sei.

Das bedeutendste Zeichen schlesischer Weite und Toleranz war aber *der Majestätsbrief von 1609*. Er durchbrach den damaligen Grundsatz „cuius regio — eius religio“. Er begehrte auch keine Vor- oder Alleinherrschaft der Evan-

gelischen, sondern gab beiden Konfessionen, den römischen wie den augsbургischen Reformationsverwandten, volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Als Bischof Karl gegen den Majestätsbrief protestierte, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gewalttaten in seinem Neißener Land, anworteten ihm die evangelischen Stände,¹⁾ „daß sie niemals die Anhänger der katholischen Religion vergewaltigt, sondern den katholisch Gebliebenen ihre Stifter allezeit ruhig belassen, ihnen kirchliche Handlungen allezeit gestattet, wie dieselben auch in vielen Städten ihre eigenen Kirchen und Kirchhöfe hätten. Sie wünschten nichts mehr, als daß zwischen den Anhängern beider Bekenntnisse Liebe und Freundschaft herrsche und beide sich als *Glieder eines Körpers* ansähen.“ Also selbst zu Beginn des 17. Jahrhunderts sahen die evangelischen Schlesier in den beiden Konfessionen nicht zwei getrennte Kirchen, sondern nach 1. Kor. 12 Glieder eines Leibes.

Es war selbstverständlich, daß in der Zeit der *Gegenreformation* diese ökumenische Weite sich nicht durchsetzen konnte. Aber es ist ebenso bezeichnend, daß die gewaltsame Konfessionspolitik nicht aus schlesischer Mitte, sondern von außerschlesischen Kräften kam (Habsburg, Jesuiten, Germaniker). Fast ein- einhalb Jahrhunderte saß kein Schlesier auf dem Breslauer Bischofsstuhl, sondern man holte dafür auswärtige Prinzen und Römlinge. Wie die einheimischen schlesischen Katholiken gesonnen waren, dafür haben wir zwei interessante Nachrichten. Bei der bischöflichen Kirchenvisitation von 1626/27 ergab sich zum Schrecken der Visitatoren, daß nicht nur allgemein protestantische Bücher, sondern sogar Luthers Postillen in vielen katholischen Kirchen zur Erbauung gebraucht wurden.²⁾ Nicht weniger interessant ist der Brief des katholischen Edelmanns Michael Böhm von Böhmerfeld vom 19. 7. 1666 an den böhmischen Kanzler Grafen Nostitz. Er bittet darin dringend, daß die lutherischen Schulhalter nicht abgeschafft würden und begründet es mit den Sätzen³⁾: „Es haben selbst fromme Katholische es bisher für besser und sicherer gehalten, daß man dem einfältigen Volke lieber eine Zusammenkunft gestatten sollte, sei es nun in den Kirchen nach beendetem Gottesdienst der Katholiken oder in den Edelhöfen und anderen Häusern jeder Stadt und Dorfes, weil sie doch nur die Evangelien und Epistel mit den Auslegungen samt den guten Gebeten um Frieden und Segen der Kaiserlichen Majestät und aller Obrigkeit samt solchen Gesängen gebrauchten, welche auch *sogar die Katholischen selbst hier singen lassen*, als daß man einen jeden Einzelnen zur besonderen Bekehrung in seinem Haus unter der Gefahr der Verfärbung seines sittlichen, ja seines Glaubenslebens verursache.“ Es ist keine Frage, daß die katholische Gegenreformation in sich selbst zusammengebrochen wäre, wenn es allein auf die Schlesier angekommen wäre. Sie war ein Werk von außen und nicht von innen. Das kam im Dreißigjährigen Kriege auch darin zum Ausdruck, daß in einzelnen Städten (Löwenberg, Hirschberg, Bolkenhain) die beiderseitigen Geistlichen füreinander eintraten, je nachdem die Kaiserlichen oder die Schweden vor den Toren standen.

1) H. Ziegler, Die Gegenreformation in Schlesien, 1888, S. 34.

2) ebenda S. 59.

3) ebenda S. 107/08.

Vorübergehend konnte unsere schlesische Heimat auch *Zufluchtsland für Exulanten* werden. So hat der bekannte mährische Protestant Karl von Zierotin in Breslau seinen Lebensabend verlebt, und der noch bekanntere böhmische Bruder Bischof Amon Comenius war nach der Vertreibung aus Lissa kurze Zeit im Brieger Land. Eine Reihe seiner Glaubensgenossen zog in den Goldberger Kreis und hatten in Nieder-Adelsdorf ihren Betsaal; von 1652—1682 amtierten daselbst „böhmische Prediger“. Ähnlich retteten sich polnische Unitarier auf das Kreuzburger Gebiet. Aber im großen und ganzen war Schlesien selber zu sehr gefährdet, als daß es bedrängten Glaubensgenossen für immer Zuflucht und Heimat bieten konnte.

Wir haben oben gesagt, daß extreme Richtungen dem schlesischen Charakter nicht liegen. Das wurde auch in der *Zeit des Pietismus* offenbar. Der Pietismus fand in Schlesien¹⁾ vor allem in Pfarrhäusern und auf bestimmten Adelsitzen Eingang und Boden, nicht aber im eigentlichen Volk. Das lag an seiner einseitigen, extremen Lebenshaltung in den Mitteldingen. Es ging damals in der Hauptsache um die Frage des Tanzens. Das Kaiserliche Oberamt forschte nach Gutsherrschaften, die das Tanzen verboten, um die Pietisten unter ihnen herauszufinden. Die Pastoren Opfergeld in Festenberg, Kellner in Zülzendorf und Schneider in Jordansmühl gerieten dadurch in Konflikt mit Behörde und Gemeinde, daß sie abgesagte Feinde des Tanzens waren. Auch in dieser Periode haben wir Nachrichten, daß die einheimischen katholischen Pfarrer im Gegensatz zu den Jesuiten sehr milde und freundschaftlich den bedrängten Pietisten gegenübertraten. Der Ortspfarrer von Peilau warnte zweimal treuherzig den Gutsherrn Julius von Seidlitz: „Sie müssen leiden, so gehört es sich für alle Kinder Gottes; ich aber will ihnen kein Leid antun und Sie auch nicht verklagen.“

Mit dem *Einzug Friedrichs des Großen* und mit dem Übergang Schlesiens an Preußen schlug endlich die große Stunde, daß jeder nach seiner Façon selig werden konnte. Jetzt begann die Zeit, wo die schlesische Toleranz sich öffentlich durchsetzte. Freilich schlug der Pendel zunächst nach der anderen Seite aus; durch die seichte Aufklärung wurde der Toleranzgedanke vergiftet und der Bekenntnisstand überhaupt aufgelöst. Aber dieser Vorgang traf nicht bloß unsere Heimatkirche, sondern ganz Europa und auch die römische Konfession. Für uns sind andere Vorgänge hier wichtiger:

Im Raum von Kirche und Theologie blieben auch im 19. Jahrhundert die radikalen Extreme in Schlesien in der Minderheit. Das zeigte sich zuerst bei der altlutherischen Bewegung. Sie hatte wohl ihrerseits unter der Intoleranz des Staates und der Behörden zu leiden; war aber selber kirchlich und theologisch intolerant sowohl gegen die Reformierten wie gegen die Lutheraner, die Anhänger der Union und der Agende blieben. Es war ein tragischer Vorgang, daß in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zu gleicher Zeit

1) Zum Folgenden die feine Studie: Gerh. Meyer, Gnadensfrey, 1950.

lutherische Schlesier um des Glaubens willen auswanderten, als die evangelischen Zillertaler um des Glaubens willen einwanderten. Ebenso blieben später die christ-katholische Rongebewegung in der Mitte des Jahrhunderts wie die Gemeinschaftsbewegung an seinem Ende in der Minderheit. Wohl ließ sich die erstgenannte wie eine Springflut an, sie war aber überraschend schnell veräuscht. Es fehlte ihr alle religiöse Kraft. Diese religiöse Kraft hatte wohl die Gemeinschaftsbewegung, aber sie erlag ähnlich wie früher das Schwenckfeldertum der Gefahr des religiösen Subjektivismus, und trat in zu große Spannung zu Kirche und Pfarramt. Ihre „Brieger Wochen“ kamen mehr und mehr, vor allem mit der Zungenbewegung, dem Extrem des Schwärmertums nahe und hatten damit in Schlesien ausgespielt.

Nur kurz sei hier darauf hingewiesen, daß auch die radikale Gruppe der DC in dem Kirchenkampf des Dritten Reiches nicht im Stande war, Boden in unserer Heimat zu gewinnen. Wohl kam auch sie 1933 wie eine Flut über unsere Kirche, aber als durch die Sportpalastversammlung die radikalen Ziele der DC offenbar wurden, spaltete sie sich in die Gruppe der Lutherdeutschen, die durchaus die Mehrzahl bildete, und die kleine Gruppe der Thüringer. Beide Gruppen aber wurden seit 1934 bedeutungslos, weil sie weder wirkliche theologische Führer noch Boden im Volk besaßen.

Wenn wir einige schlesische Namen nennen sollen, die in der preußischen Zeit den Geist der ökumenischen Weite verkörpert haben, so stehen folgende vor unserem Auge: im 18. Jahrhundert der Breslauer Kircheninspektor Johann Friedrich Burg und sein späterer Nachfolger Gottfried Gerhard; am Anfang des 19. Jahrhunderts der schon genannte Daniel Friedrich Schleiermacher, in der Mitte Generalsuperintendent Gustav Hahn und sein Konsistorialrat Albrecht Wachler, und am Ende der schlesische Pfarrerverein mit seinem Führer Gerhard Eberlein. *Sie alle waren Männer des Ausgleiches und der ökumenischen Weite bei allem Festhalten am Evangelium.* Aus den Kreisen der Erweckung können wir den ebenfalls schon genannten Freiherrn von Kottwitz und Mutter Eva hinzufügen. In ihnen verkörperte sich etwas von dem Gedanken der christlichen Allianz, ja der Una sancta. Ein Beispiel dafür! „Jedermann wußte in Oberschlesien, daß bei der Volksabstimmung im Frühjahr 1921 Mutter Eva nicht abgestimmt hatte, weil sie sich nicht dadurch zwischen zwei Völker und deren Gegensätze stellen wollte. Damals hatte sie auf mancherlei Angriffe dieserhalb in unserem Blatte ‚Im Dienste des Königs‘ jenen schönen Artikel ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘ veröffentlicht, in dem sie zeigte, daß es für eine Arbeit im Dienste Christi etwas Höheres gäbe als die politischen Schranken und Grenzen der Völker.“¹⁾ Mutter Eva ist am Ende der deutschen Besiedlung, was die hl. Hedwig am Anfang war: Der Typ des Ausgleiches! Es ist uns keine Frage, daß erst recht das gemeinsame Erleben des Kirchenkampfes und der Katastrophe von 1945 bei beiden Konfessionen den Toleranzgedanken gefördert hat und auch für die Zukunft

1) W. Zilz, Gottes heiliger Weg, 1950, S. 20.

fördern wird. Das gemeinsame Vorsprechen von Präses Hornig und geistlichem Rat Ferche in den kritischen Maitagen von 1945 beim Festungskommandanten Niehoff ist uns ein gutes Anzeichen dafür, daß die ausgleichende Art der schlesischen Frömmigkeit noch am Leben ist, und wir hoffen, daß sie am Leben bleibt und sich noch weiter auswirkt.

Wenn wir am Schluß fragen: Wo liegt das tiefste Motiv und die letzte Wurzel zu dieser Frömmigkeit ökumenischer Weite?, so gibt es nur eine Antwort: Darin, daß die schlesische evangelische Kirche von Anfang an nicht an Menschen, auch nicht an menschlichen Institutionen hing, sondern bewußt allein auf das Wort Gottes gegründet war,¹⁾ oder, anders ausgedrückt, darin, daß der Mittelpunkt der schlesischen Kirche, wie es ja im Luthertum selbstverständlich ist, die Person Christi war und blieb. *Die schlesische Kirche war und ist eine bewußt christozentrische Kirche.* Man könnte dieses Kennzeichen auf Schritt und Tritt an den Liedern und Erbauungsschriften ihrer großen Väter (Moller, Herberger, Heermann, Schwedler, Neunherz, Woltersdorf, A. Rothe u. a.) deutlich machen. Wir wollen es heute mit dem unbekanntem Lied eines unbekanntem schlesischen Pfarrers aus der Reformationszeit, Sigismund Schwab,²⁾ aufzeigen:

Ich weiß ein Röslein zart und fein,
Das tät mir wohlgefallen.
Es lieget an dem Herzen mein,
Dies Röselein vor allen.

Das Röslein ist das teure Wort,
Das uns der Herr gegeben.
Es leuchtet uns wohl hier und dort
Bis in das ew'ge Leben.

Ich bitte Dich, Herr Jesu Christ,
Wohl durch Dein bitter Leiden:
Du wollest Dich zu keiner Frist
Für ewig von mir scheiden!

Viermal hat die schlesische Kirche die wertvollsten Geistesgaben und Segnungen von der deutschen Kirche empfangen: Christentum — Reformation — Gewissensfreiheit und den Frühling der Erweckung. Vierfach durfte sie den empfangenen Segen zurückgeben und vergelten: Durch die Wachsamkeit ihrer besonderen Lage, durch die Glaubenstreue ihrer besonderen Geschichte, durch das reiche und lebendige Innenleben ihrer besonderen Persönlichkeiten und schließlich durch die ökumenische Weite ihrer Frömmigkeit. Das Leben der Menschen, Völker und Kirchen steht im Geben und Nehmen. Möchte die bereichernde Begegnung, die die schlesische Kirche jetzt im Exil mit den anderen Kirchen zusammenführt, auch im Westen fortgehen und Frucht bringen für beide Teile.

Lic. Hellmut Eberlein

1) H. Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte* 1952, S. 43/44.

2) G. Hoffmann, *Sig. Suevus Freistadtensis*, 1927.